

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:
 Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Aufstellung ins Haus viertel-
 jährig 25 kr., monatlich 9 kr.
 Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion
 Bahnhofsgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-
 Bureau:
 Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
 von J. v. Steinmayer & S. Bamberg).

Inserationspreise:
 Für die einseitige Zeitzeile 3 kr.
 bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.
 dreimal à 7 kr.
 Insertionsstempel jedesmal 30 kr.
 Bei größeren Inseraten und öfterer
 Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 273.

Dienstag, 28. November 1871. — Morgen: Saturnus.

4. Jahrgang.

Gegen den Mißbrauch der Kanzel.

Es ist vieles anders geworden im neuen deutschen Reich. So hat z. B. unlängst der junge König von Baiern einem einfachen Schullehrer zu seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum in einem allerhöchsten Handschreiben seine Anerkennung und seine Glückwünsche ausgesprochen. Man wird vergebens in den Annalen der Schulmeister nach einem ähnlichen Falle forschen. Aber es hat dies auch seine besonderen Gründe. Der benannte Schulmeister ist der Vater des Herrn von Luz, des Kultusministers des Königs, den dieser selbst als „geistvollen Staatsmann und treubewährte Stütze des Thrones“ bezeichnet, „dem er die vollste Hochachtung zuwendet.“ Daß der Herr v. Luz den vollsten Vertrauens seines Königs und Herrn würdig, das hat er durch sein ebenso umsichtsvolles als energisches Vorgehen gegen die wüthendsten Feinde der neuen Staatsordnung in Deutschland, die Klerikalen und Römlinge, vollausbewiesen; er ist auf dem besten Wege, seinen König wieder zum Herrn in eigenen Hause und dem unnatürlichen Zwitterzustande dajelbst, dem Staate im Staate, den Garaus zu machen.

Der Minister jener deutschen Macht, deren gut katholische und konservative Gesinnung auch nicht von fernem einem Zweifel unterliegt, hat es unternommen, diejenige Politik, welche Bismarck den Sonderbündlern und Separatisten im Reiche gegenüber mit so glänzendem Erfolge durchgeföhrt, auf kirchlichem Gebiete jenen Kirchenfürsten und Geistlichen gegenüber, welche ihr heiliges Amt zur Schädigung des Staates frevelhaft mißbrauchen, in Anwendung zu bringen. Der bairische Minister v. Luz hat in deutschen Reichstage die Novelle zum Strafgesetze eingebracht, um gegen jene Geistlichen, welche die Kanzel zum Herde einer politischen Wählererei gegen die

Reichsgesetze herabwürdigen, strafrechtlich vorgehen zu können. Die Rede, womit Herr v. Luz den Antrag der bairischen Regierung begründete, gestaltete sich zu einer wahren Philippika gegen die Ultramontanen und ist ein wahrhaftes parlamentarisches Ereigniß. Nie ist von einer Ministerbank ähnliches gehört worden. Die Bedeutung der Rede des bairischen Staatsmannes, soll diese nicht zu einer unverzeihlichen Traje herabsinken, liegt aber darin, daß ihr unmittelbar die That folgen, daß das Gesetz in allen Gauen des Reiches streng durchgeföhrt werden muß, und daß dieses der Fall sein wird, dafür bürgen Männer wie Bismarck und Luz, die im Namen ihrer Monarchen für den Gesetzeswurf eintreten.

Vorüber sind also die Zeiten, wo sich die Kirche als erste Stütze des Staates und der Throne ausgeben konnte, wo man den Römlingen ihre heuchlerischen Versicherungen, alles geschehe nur im wohlverstandenen konservativen Interesse, aufs Wort glaubte. Zwei der konservativsten Regierungen sind endlich zur Einsicht gelangt, daß die einfache Pflicht der Selbsterhaltung ihnen gebiete, die Uebergriffe des Klerus in ihre Schranken zurückzuweisen. „Die Frage ist in Baiern, wer soll Herr im Staate sein, — sagt Herr v. Luz — die Regierung oder die Kirche?“ Kein Staatswesen hat Bestand, in welchem zwei Regierungen neben einander bestehen, noch viel weniger dann, wenn die beiden Regierungen sich bekriegen, wenn die eine Regierung Dinge empfiehlt und durchzuführen sucht, welche die andere Regierung als verwerflich bezeichnet. In einem solchen Staatswesen muß nothwendig alle Autorität zu Grunde gehen. Die Achtung vor dem Gesetze wird verschwinden, das Ansehen der Verwaltung aufhören, alle Grundlagen der öffentlichen Ordnung werden erschüttert. Besser keine Regierung in einem Lande als deren zwei! Wir in Oesterreich wissen ein Wort

davon zu sprechen, welche Gefahr einem Staatswesen droht, wo einerseits die Grundsätze des Syllabus und der Enzyklika und die Autorität eines unerschließbaren Papstes, andererseits eine im Sinne eines modernen Kulturstaates angelegte Verfassung zur Geltung kommen soll. Es ist nachgerade aller Welt klar geworden, daß nebst der rothen Umsturzpartei der Staat keinen gefährlicheren Gegner besitzt als die schwarze Internationale, die in allen jenen Ländern, die sich nicht nach den Geboten Roms einrichten wollen, sich anschießt, das oberste zu unterst zu kehren. Wie lange wird es noch währen, daß ihre unverfälschte Behauptung, sie, die Verbündete aller Umsturzparteien, wirke nur der revolutionären Propaganda entgegen, in den sogenannten maßgebenden Kreisen bei uns Glauben finden wird?

Ist es ein Wunder, wenn aufgeklärte Regierungen, statt der Kirchengewalt noch ferner Schergen- und Bütteldienste gegen die Gewissensfreiheit zu thun, endlich im Drange der Selbsterhaltung zu Maßregeln der Nothwehr schreiten, die am Ende doch in nichts andern zu bestehen haben, als daß der Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze eine Wahrheit und die Geistlichkeit dem gemeinen Rechte unterstellt wird? Aber nicht nur für Baiern und Deutschland gilt die Klage des Ministers, daß der Klerus seit mehreren Jahrzehnten förmlich umgestaltet worden ist. Auch wir in Oesterreich müssen leider bekennen, der Klerus, wie wir ihn in unserer Jugend kannten, wie ihn die alten Fürstbischöfe erzogen hatten, ist ausgestorben. An seine Stelle ist ein Klerus getreten, der im wesentlichen das Ebenbild des Jesuitismus ist. Die Erfahrungen, die man mit diesem Klerus gemacht hat, sind in der That höchst bedenklicher Natur. In unzähligen Reden von den Kanzeln, bei vielfachen Gelegenheiten geistlicher Amtsübung erfolgen Angriffe auf die welt-

Feuilleton.

Die Freiheit des menschlichen Willens.

Von J. C. Fischer.

Harmlos glossirt von Richard Kronegger.
 (Schluß.)

Also in dieser gewiß nicht sehr schwierig gewordenen Entdeckung, daß die ersten Ansiedler das günstiger gelegene Land in Besitz nehmen, sieht Herr Fischer ein schlagendes Beispiel für die Gebundenheit des Willens im großen geschichtlichen Leben. Diese Gebundenheit des Willens finden wir viel prägnanter in dem guten deutschen Kernspruche charakterisirt: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“ Freilich aber dürfte es schwerlich ein Philosoph gewesen sein, der mit so wenigen natürlichen Worten den Nagel so ordentlich am Kopfe getroffen.

Als zwei der furchtbarsten Batterien zur Verteidigung seiner Position führt Herr Fischer folgende wichtige Erforschungen auf: „Es ist eine bekannte Sache, daß die Heiraten in einem festen und bestimmten Verhältnisse zu den Kornpreisen stehen, und in England hat, gleichwie in Belgien,

die Erfahrung eines Jahrhunderts bewiesen, daß die Heiraten keineswegs von den persönlichen Geföhlen abhängen, sondern sich einfach nach dem durchschnittlichen Verdienste der großen Masse des Volkes richten.“ Herr Fischer, ich wette eine ganze Bibliothek gegen Ihr Werk, daß die Heiraten gewiß auch zu vielen anderen, als den Kornpreisen in einem bestimmten Verhältnisse stehen; in Wien z. B., gegenwärtig wenigstens, zu den Wohnungspreisen.

Und ein ganzes Jahrhundert hat man gebraucht, um zu erforschen, daß sich in England und Belgien die Heiraten nach dem Verdienste der großen Masse des Volkes richten!?! Erleuchteter Philosoph! das hätte Ihnen jeder Schulknabe auch gesagt, und nicht nur in England und Belgien. Es ist doch satzungsbekannt, daß die Menschheit nur zu einem sehr kleinen Theile aus erblichen Großgrundbesitzern, Millionären, Rentiers u. s. w. besteht, mithin können auch die Heiraten nicht überall von den persönlichen Geföhlen abhängen. Sie schreiben weiter: „In der Natur herrscht ein ausnahmsloses Gesetz, das Kausalgesetz, das Gesetz der Ursachen und Wirkungen.“ Diesen anerkannten Satz bekräftigen Sie nun, indem Sie darauf hinweisen, „daß wir in dem weiten Reiche der Erscheinungen nie und nirgends auch nur

eine finden, die wir nicht entweder sogleich auf ihre Grundursache zurückzuführen im Stande wären oder, wenn sie verborgen ist, dieselbe nicht mit Eifer zu entdecken wünschten und hofften. Es ist unser Forschungstrieb, der nur dann befriedigt ist, wenn er die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen erkennt, wenn er sieht, daß es in dem gegebenen Falle so und nicht anders werden konnte. Und nicht minder drängt es uns dazu, nach Grund und Ursache zu forschen, wenn uns menschliche Handlungen als Thatsachen entgegentreten. Müßten wir nicht an jedem Erfolge im Studium der Seelenkunde ver-zweifeln, wenn der Wille des Menschen die Freiheit besäße, erhaben über alle inneren und äußeren Einflüsse bald so, bald anders zu handeln?“ Der letzte Fragefag, Herr Fischer, ist durch und durch unrichtig. Das Studium der Seelenkunde wäre nicht nur sehr leicht, sondern sogar ganz überflüssig, wenn der Wille des Menschen jene unaussprechliche Machtvollkommenheit besäße, unter welcher allein Sie die „Freiheit des Willens“ anerkennen wollen. Gerade die allerdings nur menschliche Freiheit des Willens und die dagegen liegenden inneren und äußeren Einflüsse und Verhältnisse des Lebens und der Welt machen ja dieses Studium schwierig. Ein Mensch,

liche Regierung, die sich kaum recht bezeichnen lassen. Es handelt sich nicht etwa um Kritiken einzelner Gesetze und obrigkeitlicher Anordnungen, nein, die ganze Haltung der Regierung wird, wie nach einem Kommando aus Rom, verurtheilt, und nicht die Haltung der Regierung allein, sondern sämtlicher Gesetzgebungsaktoren. Man macht der Gesetzgebung den Vorwurf, sie sei für ihren Beruf gänzlich unfähig, sie taumle nur hin und her zwischen den verschiedenartigsten Versuchen, schlage heute dies, morgen jenes vor, nicht im Interesse der Bevölkerung, sondern nur zu ihrem Schaden. Die Interessen des Volkes werden durch die neuen Gesetze und die Verwaltung aufs äußerste gefährdet erklärt und man weiß sich kaum in genügenden Schmähungen gegen den modernen Staat zu ergehen. Man bekämpft nicht mit Gründen einer sachlichen Kritik die Handlungen der gesetzgebenden Gewalt und der Verwaltung — nein, mit dem Vorwurfe, daß die Akte der Gesetzgebung und die Akte der Verwaltung mit der Religion, mit Gottes Gebot im Widerspruch stehen, und daß es eine Pflicht der Religion sei, denselben den Gehorsam zu verweigern. Alles Ansehen der weltlichen Regierung wird auf diese Weise vom Klerus untergraben. Es ist daher undenkbar, daß der Staat noch ferner der Kirche als Schemel diene zu ihrer Erhebung über Gesetz und Recht, vielmehr muß er ein System von Bollwerken aufrichten gegen jeden feindlichen Angriff von dieser Seite, und ein Staat, der dieses versäumt, hat bereits abgedankt.

Politische Rundschau.

Laibach, 28. November.

Inland. Die „Wiener Ztg.“ begleitet diesmal den Minister- und Systemwechsel in Oesterreich nicht, wie herkömmlich, mit einem weitläufigen Programme, sondern beschränkt sich auf wenige Zeilen, womit man sich gerne einverstanden erklären kann, da Ministerprogramme in Oesterreich ohnehin nicht mehr sehr hoch im Kredit stehen und man statt derselben einmal nach Thaten verlangt. Die wenigen Sätze der „Wiener Zeitung“ lauten: „Die Regierung, welche Se. Majestät in diesem schwierigen Augenblicke mit der Leitung der Staatsgeschäfte zu betrauen allergnädigst geruht hat, ist aus Männern gebildet, welche im parlamentarischen Leben wiederholt ihre politischen Ueberzeugungen durch Wort und That bekundet haben. Als Männer von Ehre und Gesinnungstreue werden sie ihre Ueberzeugungen auch in der Stellung bewahren und zu behütigen wissen, zu welcher sie das Vertrauen Sr. Majestät berufen hat. Die Schritte der Regierung werden keinen Zweifel lassen an ihrem ernstesten Willen und eifrigen Bestreben, den Staatsgrundgesetzen

auf allen Gebieten die ihnen gebührende Achtung zu sichern, die staatlichen Institutionen dem wahren Geiste der Verfassung gemäß fortzubilden, allen Volksstämmen den gleichen unparteiischen Schutz und die gleiche liebevolle Pflege zuzuwenden, die Verwaltung mit fester Hand zu führen und für die Hebung der materiellen Lage des Reiches und der volkswirtschaftlichen Interessen wirksame Sorge zu tragen.“

Was uns an diesen kurzen Worten der neuen Regierung besonders gefällt, ist die Versicherung, daß die Autorität der Gesetze wiederhergestellt und jede Schmähung und Berunglumpfung der Verfassung streng geahndet werden soll. Was wäre aber auch das für eine Regierung, die ein Aergerniß noch länger dulden wollte, wie es sich in der Hohenwart'schen Lügenaera eingelebt und wornach verfassungstreue Gesinnung fast gleichbedeutend mit Hochverrath behandelt wurde? Die Begleitworte, womit sich das Ministerium Auersperg einführt, enthalten aber auch die feierliche Erklärung, daß im Sinne des Gleichberechtigungsgesetzes der Dezember-Verfassung allen Volksstämmen gleicher Schutz und gleiche Pflege wird zugewendet werden. In welchem Sinne aber die Regierung die staatlichen Institutionen fortzubilden und unsere Verfassungs-Zustände vor der Wiederkehr einer Hohenwart'schen Vergewaltigung zu sichern gedenkt, darüber gibt uns das Programm keine Andeutungen und der künftige Reichsrath wird selbst dafür zu sorgen haben, wie er dieser dringendsten aller Aufgaben gerecht werde.

Wenn es in dem kaiserlichen Handschreiben an den Fürsten Auersperg heißt, daß der Kaiser Vorschläge betreffs der Ernennung eines Ministers „an Stelle Grocholsti's“ erwarte, so scheint die Regierung entschlossen, die den Polen von Potocki und Hohenwart zugestandenen KonzeSSIONen zu erhalten. Jetzt hängt es von den weiteren Verhandlungen der Regierung mit den polnischen Führern ab, ob die angebahnte Verständigung zu Stande kommt. Von den Polen wird Graf Ludwig Wodzicki zum Minister für Galizien kandidirt, eine Kandidatur, gegen welche die Regierung wohl nichts einzuwenden haben wird. Was den Obersten Horst betrifft, so ist seine Ernennung zum Leiter des Landesverteidigungsministeriums nur mit der größten Genehmigung zu begründen; wir hoffen, daß dieser tüchtige und fähige Offizier sich der arg verwahrlosten Institution mit Fleiß und Ernst annehmen werde. Herr Horst war bisher im Reichskriegsministerium Referent für Landesverteidigung, ist daher kein Neuling in diesem Fache.

Der Minister ohne Portefeuille, Unger, wird dasselbe Ressort, wie seinerzeit Minister Berger, erhalten; derselbe wird neben der Entwerfung und Begutachtung von Gesetzesvorlagen und Vertretung

derselben im Reichsrathe auch die Funktionen eines obersten Chefs der Presseleitung zu versehen haben.

Ausland. In der Samstag-Sitzung des deutschen Reichstages wurde bereits der Gesetzentwurf, betreffend die strafgerichtliche Verfolgung der Geistlichen wegen Amtsmißbrauchs in zweiter Lesung angenommen. Dieser Beschluß bezeichnet einen Sieg deutschen Geistes über das Streben und Trachten vaterlandsloser Jesuiten. Die Ultramontanen in Deutschland sind wüthend darüber, daß der Staat, der den Geistlichen Privilegien gegeben hat, sich nun gegen den Mißbrauch dieser Privilegien schützen will, und der Bischof von Passau hat Herrn v. Luz erklärt, daß die schwarze Internationale nun die letzte Maske fallen lassen und ein offenes Bündniß mit den Rothen eingehen wird. Sollte also über Berlin oder München eine Schreckenszeit kommen, wie sie in diesem Jahre von Paris erlebt worden ist, dann werden wir es vielleicht erleben, daß Petroleum zugleich mit Weihwasser in Anwendung kommen wird.

Brüssel muß gegenwärtig einen sehr gemüthlichen Anblick bieten. Die klerikale Partei zieht Truppen und einen Artilleriepark zusammen und läßt die Soldaten auf offener Straße kampiren. Bis zur Stunde ist die Nachricht noch nicht eingetroffen, daß der König dem Rufe der Bevölkerung: „Weg mit den Dieben!“ Erhörung gegeben hat.

Die Brüsseler Telegramme zeigen bereits den Rücktritt De Deckers an. Der ultramontane Minister, der sich als Spießgeselle des päpstlichen Grafen Langrand-Dumonceau auf eine so skandalöse Weise bereichert hat, sah sich durch den wachsenden Unmuth der Hauptstadt und die handgreiflichen Kundgebungen der öffentlichen Meinung gezwungen, seine Demission einzureichen. Daß der König dieselbe annehmen wird, ist nicht zu bezweifeln.

In der Academie française fand am 23. d. die übliche Vertheilung der Jahrespreise statt. Als zur Vertheilung des Monthion'schen Tugendpreises geschritten werden sollte, ergriff der Akademiker Legouvé das Wort, um nach einer Lobrede auf die Heldenthaten der Armeen Bourbaki's, Chanzy's und Faidherbe's zu erklären, daß die Anerkennung des Landes diesmal den Städten und Festungen Chateaudun, Saint-Quentin, Toul, Vitry, Belfort, Straßburg, Coulmiers und Paris gehöre. Insbesondere werde Paris einen Ehrenplatz in der Geschichte Frankreichs behalten, Paris, das ohne Murren, ohne Klage die Leiden und Entbehrungen einer fünfmonatlichen Belagerung ertragen hat. „Als im Oktober 1870 die deutschen Bomben die Denkmäler der Stadt bedrohten,“ fuhr Legouvé fort, „war es das französische Institut, das gegen die Verheerung

dessen Wille niemals aus dem schmalen Geleise seiner augenblicklichen Handlungen hinausstrebt, ist vielleicht kaum unter den australischen Wilden zu finden. Sie wollen mit ihrem großen Naturgesetze sagen, daß der Wille immer nur Wirkung (unfrei), niemals Ursache (frei oder selbstbestimmend) sei. Mein Freund, die wirkliche, wahrhaftige Ursache irgend einer Erscheinung ist in den meisten Fällen sehr schwer, ja sehr oft für den menschlichen Verstand gar nicht zu finden. Machen wir eine ganz kleine Probe. Z. B., Herr Fischer, Sie hätten Hunger. Verzeihen Sie mir, wenn ich einen so trivialen Zustand bei einem Philosophen, wie Sie, annehme. Es sollen aber wirklich ähnliche Zustände schon mehrmals bei Dichtern, Schriftstellern und Philosophen vorgekommen sein, denn die Begriffsbeziehung des Wortes „geistreich“ kommt im praktischen Leben sehr selten vor; Geist und Reichthum leben meist getrennt von Tisch und Bett. Denken Sie nur an Shakespeare, Jean Paul und andere Geister der zweiten und dritten Potenz. (Den naheliegenden Vergleich mit mir selbst lasse ich hier ganz bei Seite.) Der französische Fabeldichter La Fontaine war so arm, daß er, während er seine Wahrheiten so schön und geschmackvoll kleidete, sich selbst nicht einmal ein

schlichtes Kleid anschaffen konnte; er, der in den Werken seines Geistes, auch nur als Kaufmannswaare betrachtet, seinem Vaterlande ein ewig fortwucherndes Kapital hinterließ, er konnte von dieser reichen Anleihe kaum so viel erziehen, um sein Leben zu fristen. Ich nehme also an, Sie hätten Hunger. Dieser für die Reichen angenehme, für die Armen unangenehme Zustand erzeugt bei Ihnen den Willen, zu essen. Hier ist der Wille allerdings augenscheinlich nur eine Wirkung; er entspringt aus Ihrem Hunger. Ist aber der Hunger nicht auch nur eine Wirkung? Er entspringt aus dem Umstande, weil Sie, Herr Fischer, (natürlich immer nur angenommenweise) schon lange gefastet haben. Das war aber auch wieder nicht Ihr freier Wille, sondern nur die Wirkung des Verhältnisses, weil Ihnen der Verleger Ihres Buches „über den freien Willen“ das in Aussicht gestellte Honorar nicht zahlte. Das geschah aber auch wieder nur deshalb, weil (angenommen!) das p. t. Publikum Ihr interessantes Buch nicht kaufen wollte. Und nun könnte man wieder nach der Ursache forschen, warum das Publikum Ihr Buch nicht lesen will. Sehen Sie, lieber Herr Fischer, ich könnte diese Jagd nach der Ursache, warum Sie jetzt essen wollen, bis in die

Zeit Adams und Evas zurück verfolgen. Ich breche aber meine Forderung bei dem Punkte ab, wo ich Ihnen unangenehm werden müßte. Dem großen Haufen sind freilich die Ursachen so billig, wie Brombeeren. „Schnell fertig ist die Welt mit ihrem Wort!“

Sie finden es unbegreiflich, Herr Fischer, daß der Wille der Gesamtheit oder vielmehr die Lebensäußerungen, Handlungen derselben, gebundener sind, als jene der Einzelwesen? Sancta sim . . . ! Haben Sie denn ganz das weltbekannte Sprichwort vergessen: „Viele Köpfe, viele Sinne?“ Blicken Sie nur einmal auf unsere österreichischen Staatsverhältnisse und Sie müssen es begreiflich finden, daß das Leben ganzer Völker gebundener sein kann, als das des Einzelnen. Eine „handgreifliche Verneinung“ des freien Willens finden Sie darin, weil der Mensch die Einleitung und den Abschluß seines Daseins, „Geburt und Tod“ dulden muß. Es ist die alte Geschichte vom Götterleben. Ohne Anfang und ohne Ende will Herr Fischer das Dasein haben. „Vererbte Anlagen, Erziehung, Verhältnisse, wie etwa Reichthum oder Armuth, geben dem Leben schon eine gewisse Richtung — ehe noch der Mensch zum Bewußtsein seiner selbst gelangt ist.“ Eine gewisse

der Kunstschätze protestirte." An der Akademie sei es nun, abermals gegen die „Enthauptung“ von Paris zu protestiren. Legouve forderte zum Schlusse seiner Rede alle Städte Frankreichs, die Schwestern von Paris, auf, mitzuwirken, damit die Hauptstadt ihren Rang wieder erlange; „denn Frankreich,“ sagte er, „wird nicht eher wieder Frankreich sein, als nicht Paris wieder Paris geworden sein wird.“ Die Rede Legouve's wurde von dem Auditorium mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und von derjenigen Presse aller Schattirungen, welche die Zurückverlegung der Hauptstadt nach Paris verlangt, nach Kräften ausgebeutet. Man wird nicht fehlgehen, wenn man Thiers selbst für den wahren Verfasser oder doch für den Inspirator dieser Rede hält.

Gegenwärtig findet ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen dem Grafen Harcourt in Rom und Thiers statt. Der Botschafter meldete, der Papst habe gewissermaßen das Ultimatum gestellt: „Wollt Ihr mir offiziell die Aufnahme im Schlosse von Pan zusagen oder nicht?“ Nichtoffizielle oder von Privaten ausgehende Einladungen (z. B. nach Korsika oder den Sycarischen Inseln) hat der Papst zurückgewiesen. Thiers ist unschlüssig.

Zur Tagesgeschichte.

— (Zeitungsweisen in Oesterreich.)

Einen erfreulichen Maßstab für die Zunahme der Intelligenz in Oesterreich von 1860 bis 1870 ergibt folgende Tabelle. In den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern wurden in den Jahren 1860 und 1870 folgende Zeitungen (Stück) abgestempelt:

Länder	1860	1870
Niederösterreich	30.851,240 St.	54.189,034 St.
Oberösterreich	533,177 „	1.486,340 „
Salzburg	65,457 „	118,441 „
Steiermark	2.156,391 „	4.464,985 „
Kärnten	2,000 „	109,264 „
Krain	91,500 „	427,880 „
Küstenland	1.293,581 „	1.361,074 „
Tirol u. Vorarlberg	876.000 „	1.791,234 „
Dalmatien	— „	149,600 „
Böhmen	3.916,324 „	12.119,585 „
Mähren	1.110.098 „	2.431,223 „
Schlesien	94,057 „	165,407 „
Galizien	1,082,131 „	2,569,790 „
Bukowina	3,539 „	— „

Zusammen 42.075,485 St. 81.383,857 St.

— Ueber die Art und Weise, wie manche Katecheten den Religionsunterricht betreiben, erhalten Wiener Blätter folgende, nicht uninteressante Mittheilung: In einer renommirten Wiener „Mädchendressur-Anstalt,“ vulgo „Pensionat pour demoiselles,“ versteht ein würdiger geistlicher Herr die Stelle eines Religions-

lehrers. In einer der letzten „Religionsstunden“ kam derselbe auf das Kapitel der unbefleckten Empfängniß zu sprechen und wußte dasselbe den aufmerksamen Mädchen von 6—16 Jahren nicht anders zu erklären, als mit den Worten: „Gott habe Wunder gewirkt, indem er Maria einen Sohn gebären ließ, ohne daß sie verheiratet gewesen wäre.“ Zum Ueberflusse konnte sich der geistreiche Kommentator nicht enthalten, hinzuzufügen: „Derartige Wunder geschehen heute nicht mehr, weil die Welt sündig geworden sei.“ Ein kleines Mädchen erhob sich bei diesen Worten und rief: „Oh doch, hochwürdiger Herr! Unsere Amme ist auch nicht verheiratet und besitzt einen kleinen Knaben!“ Der geistliche Herr sowohl als die erwachsenen Mädchen gerietzen ob dieser „modernen Wundermähr“ in große Verlegenheit und die Direktrix war entsetzt darüber, daß in ihrem Institute „so etwas“ vorgefallen sei. Der Religionslehrer empfing eine gewaltige Rüge und wurde ersucht, künftighin Wunder der erwähnten Art etwas weniger drastisch zu erklären.

— Für Jagdfreunde. Ein Karpathen-Be-reiser, Hr. v. Löher, schreibt in der „Allg. Ztg.“ gelegentlich eines Besuches in Szolyba bei Muntacs: Wir befanden uns in einem Waldrevier, bei dessen Vorstellung dem Jäger der Mund wässert. Sechs Quadratmeilen ununterbrochen Wald, außer von ruthenischen Hirten und Heerden nur von Hirschen und Wildschweinen, Wölfen und Bären bevölkert. Ein paar Wildschweine verwütheten allnächtlich die anstossenden Maisfelder des Schlossgutes, und es wurde weiblich gelacht über einen jungen Jäger, der in der Nacht vorher mit der Wölche ausgezogen war, große Dinge zu thun. Jemand war ihm später nachgegangen und hörte wohl die Sau brechen, aber keinen Schuß fallen. Siehe da, der gewaltige Jäger war friedlich eingeschlafen, die Sau hätte ihn auf ein Haar umgerannt. Man sprach davon, daß auch anderes Wild in den Maisfeldern stecke. Mein Tischnachbar aber, der alte Ober-Jägermeister, war ein weitberühmter Bärenschütz. Er sollte Hunderte von Bären erlegt haben, sagte mir aber, gegen achtzig möchten es wohl sein. Das eine Jahr werden zehn, das andere zwanzig Bären in der Herrschaft Muntacs geschossen, die im ganzen an siebzehn Meilen Waldung umfaßt. Hier hatte auch der Kaiser vor einigen Jahren auf Bären gejagt. Uebrigens ist diese Jägerrei mit vielen Mühseligkeiten und wenig Aussicht verknüpft. Wenn ein eifriger Schütze vierzehn Tage lang im Spätherbst sich hier aufhielt und umhüte, so würde er wohl in diesen vierzehn Tagen einmal zum Schusse kommen, denn der Bär wechselt gar weit in den ausgedehnten Waldungen. Aufregender ist im Winter die Jagd auf Wölfe, wenn dieses Raubwild zahlreicher aus der Marmaros und Galizien herüberkommt. In neuerer Zeit weiß man den Wölfen mit Lüdern bei-

zukommen. Ein altes Pferd wird an einen Baumstamm aufgebunden, den Kopf in die Höhe; dann gießt man ihm Strychnin ein, losgebunden thut es einen Ruf und liegt todt; darauf werden ihm Einschnitte gemacht und mit dem giftigen Zeug gewässert. So zubereitet, bringt man das Pferd auf einen Wechsel, und selten bleibt eines von den fünf oder sechs Pferden, welche jeden Winter in diesem Jagdgebiet vergiftet werden, ohne alle Wollsernte. Einmal fand man vor einem einzigen Luderpferd, das am Abend hingelegt worden, am anderen Morgen schon sieben Wölfe todt, zwei Füchse, viele Geier und Raben und sonderbarer Weise auch einen Dachs. Der Bär aber greift kein Luder an, er nimmt nur, was er selbst geschlagen hat.

— Der künftige deutsche Kaiser! Ein englisches Blatt hatte fälschlich mitgetheilt, daß Kaiser Wilhelm in seiner Jugend die Buchdruckerkunst erlernt habe, und war von dem „Journal für Buchdruckerkunst“ dahin berichtigt worden, daß nicht der Kaiser selbst, sondern sein Sohn, der Kronprinz von Preußen, zu Gutenberg geschworen habe. Es wurde erzählt, daß der Kronprinz als Knabe die typografische Schwarzkunst gründlich erlernt habe und hierin von einem Seher der Hänel'schen Druckerei unterrichtet worden sei. Als nun aber die Wahrheit dieser Mittheilung angezweifelt wurde, wendete sich die Redaktion des „Journals für Buchdruckerkunst“ direkt an den Kronprinzen selbst und erhielt von einem Kammerherrn deselben die Antwort, daß alle die den Kronprinzen persönlich betreffenden Angaben auf Wahrheit beruhen. Der zukünftige deutsche Kaiser ist also in der That ein Jünger Gutenbergs.

— Mit dem eisernen Kreuze ist nachträglich ein Jüflier vom 12. Regiment decorirt worden, und zwar zum drittenmale, nachdem er es vorher zweimal erhalten und sich desselben wieder verlustig gemacht hatte. Es war bei Malmosin, wo es sich darum handelte, einzelne, von feindlichen Soldaten besetzte Häuser im Sturm zu nehmen, und seine Compagnie hatte schon mehrere vergebliche Versuche gegen eines dieser Häuser unternommen; da ging unser als Herkules bei seinen Kameraden bekannte Jüflier vor, sprang über Hecken und Zäune, und von den drei Mann, die sich ihm entgegenstellten, schoß er einen nieder, erstach den zweiten mit dem Bajonnet und machte den dritten mit dem Kolben unschädlich; die übrige Besatzung des Hauses ergab sich, und der Jüflier erhielt das eiserne Kreuz. Herkules aber ist nicht wählerisch, wenn er Lust hat, sich zu raufen, und so hat er kurz nachher zwei seiner eigenen Kameraden derartig zuge deckt, daß ihm sein Kreuz wieder abgenommen wurde. — In der nächsten Affaire gegen den Feind indessen zeichnete er sich wieder durch so hervorragende Tapferkeit aus, daß ihm das Kreuz zum zweitenmale verliehen wurde — aber kurze Zeit nachher wurde er wegen einer groben Insubordination zur Zurückgabe der Decoration begnadigt. Wiederum handelte es sich um ein Gefecht gegen die Besatzung verbarrikadirten Dorfhäuser, und der Zwölfer-Jüflier entfaltete wiederum einen wahren Löwenmuth. Dies hat der Oberst eines anderen Regiments gesehen; er trat zu dem Tapferen heran und sprach: „Ich werde dafür sorgen, daß Sie das eiserne Kreuz bekommen.“ „Jeben Sie sich man keine Mühe, Herr Oberst,“ war die Antwort, „der krieg ist ja doch nicht mehr oder ich behalts nich; zweemal hab ich's jehabt und zweemal is es wieder zum Deibel jegangen.“ Der Oberst aber hat das Wort gehalten, denn der Jüflier hat nun doch sein Kreuz bekommen.

— Für Junggesellen. Das „Berliner Frdbll.“ meldet nachstehendes Curiosum: Wer täglich Zeitungen liest, dem werden gewiß die Menge der sogenannten realen Heiratsanträge aufgefallen sein. Man weiß indessen nie, woran man ist, ob Ernst oder Scherz, ob Wahrheit oder Lüge sich hinter der Anonymität der Inserenten verbirgt. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls verdient der junge Herr, der unlängst Mittags 1³/₄ Uhr die Friedrichstraße in Berlin entlang ging, Ruhm für seine neue und praktische Idee. Derselbe erregte nämlich durch einen

Richtung allerdings, aber wenn sich auch das Leben der meisten Menschen in dieser gewissen Richtung fortspinn und abwickelt, so geschieht das doch lange nicht so ausnahmslos, daß Sie daraus die gänzliche Unfreiheit des Willens demonstriren dürften. Haben Sie noch niemals die Geschichte dieses oder jenes Menschen gelesen, dessen späteres Leben und Wirken Himmelweit entfernt war von der „gewissen Richtung,“ die sein Leben anfangs genommen? — Sie sagen ferner: „Die angeborenen und anerzogenen Eigenschaften des Menschen bedingen, was wir seine Natur nennen; die Beschaffenheit seiner Natur bedingt die Beschaffenheit seiner Gedanken und Gefühle, diese wieder seinen Willen und dieser endlich seine Handlungen.“ Das mag in der Theorie richtig sein, in der Praxis liegen Wille und Handlungen eines und desselben Wesens oft weit auseinander, und wir sehen gar oft Handlungen ausüben, die einem ganz entgegengesetzten Willen entspringen. Wenn Sie, verehrter Herr Fischer, vielleicht noch eine dritte Auflage von Ihrem berühmten Buche schreiben sollten, so suchen Sie sich stärkere Beweise für die gänzliche Unfreiheit des menschlichen Willens, z. B. den Ausruf eines Volkerebners in der ersten französischen Revolution: „Ja Bürger! ich will meinen Kopf mit beiden Händen packen, ich will ihn

abschneiden, dem Despoten bringen und sagen: siehe, Tyrann, die Handlung eines freien Mannes!“ Aber im Ernste, Herr Fischer, was müßte aus der Menschheit im einzelnen wie im ganzen werden, wenn man Ihre Lehre anerkennen wollte? Wenn man alles als Naturnothwendigkeit gelten läßt, so muß jeder Begriff von gut und böse, dumm oder klug aufhören, denn eine Naturnothwendigkeit kann eine solche Eigenschaft nicht besitzen. Wir brauchten dann freilich weder Soldaten, noch Richter, noch Advokaten, noch Philosophen. Die ganze Menschheit wäre unsehbar, statt des Papstes allein, denn eine Naturnothwendigkeit kann keinem Irrthume unterworfen sein. Es gäbe weder eine edle, noch eine nichtswürdige Handlung. Die Gefühle der Freundschaft, Achtung oder Liebe, sie könnten nicht existiren.

Daß wir alle, auch unsere edelsten Handlungen nur um der Befriedigung gewisser Regungen in uns, also aus Egoismus ausführen, darin haben Sie wohl Recht, aber das Feld des Egoismus ist glücklicherweise so ausgedehnt, daß sich der Wille ganz erträglich frei darauf bewegen kann. Soeben fällt mir aber die Naturnothwendigkeit ein, daß alles ein Ende haben muß, folglich auch meine ungebundene Kauferie über Ihr Buch. „Guten Morgen, Herr Fischer!“

Zettel, der ihm (wie es schien, ohne sein Wissen) auf den Rücken aufgeklebt war, allgemeines Aufsehen, denn auf demselben stand mit großen blauen Buchstaben: „Avis für Damen. Noch ledig.“ — Wenn auch der Rücken nicht der passende Ort für derartige Aushängeschilder ist, so würde doch ein kleiner Zettel, vorn am Hüte getragen, das ästhetische Gefühl lange nicht so beleidigen, als diese oft so zweideutigen Heiratsgesuche.

— Einen interessanten Streit wird nächstens das Gericht in Breslau zu entscheiden haben. Ein Fotograf in Polnisch-Wartenberg hatte die Porträts der dort ansässigen Gebrüder W. gefertigt. Die Ablosentseitsen verweigerten jedoch die Annahme der Bilder wegen Unähnlichkeit, und der Künstler wurde klagbar. Sachverständige erklärten, daß die Bilder nicht ähnlich seien, und das Gericht wies den Kläger ab. Der Verurtheilte sann auf Rache, hing die reusirten Porträts in seinen Schaufenstern und schrieb darunter: „Die zwei Spitzbuben, welche den Seilermeister N. N. aus Breslau im schlesischen Riesengebirge beraubten, nachdem sie ihn mit chloroformirtem Schnupftabak betäubt hatten.“ Das ganze Städtchen Wartenberg drängte sich um den Schaufenster und bewunderte die Gebrüder W. in der wenig beneidenswerthen Situation als Räuber in den schlesischen Abzügen. Die Kopien wurden in Masse verkauft. Auf Antrag der Beteiligten entfernte die Polizei allerdings bald die kompromittirenden Bilder, aber der Verfälscher berief sich auf das gerichtliche Erkenntniß, worin ausgesprochen war, daß dieselben nicht die Physiognomien der gedachten Personen darstellten, und wird nunmehr die obergerichtliche Instanz in Breslau zu entscheiden haben, ob es hiebei zu verwenden habe.

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Lokal-Chronik.

— (Hohe Spende.) Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Elisabeth haben dem Elisabeth-Kinderospitale in Laibach einen Unterstützungsbeitrag von Einhundert Gulden allergnädigst zu spenden geruht.

— (Entweichung aus dem Strafhause.) Der Sträfling Jagodnik, wegen Verfälschung von Kreditpapieren zu 8 Jahren schweren Kerkers verurtheilt, ist verflohenen Samstag aus dem hiesigen Strafhause entflohen. Wie es heißt, wurde gedachter Sträfling Abends dazu verwendet, die Laternen anzuzünden. Jagodnik, ein resoluter Kerl, schlug den ihn begleitenden Wächter nieder und entwich. Bis jetzt verlautet nichts, daß man desselben wieder habhaft geworden.

— (Ernennung.) Dr. Skrabar, gewesener k. k. Bezirksarzt in Littai, wurde zum k. k. Bezirksarzt zu Littenberg in Steiermark ernannt. Wie es scheint, finden einheimische Kräfte in der benachbarten Steiermark größeren Anverth, als zu Hause, wo man den tüchtigen Mann bei der Organisirung des Sanitätswesens fallen ließ.

— (Theaternachricht.) Ein genussreicher und gewiß allen Theaterfreunden sehr willkommenes Abend steht uns morgen den 29. d. M. bevor, indem an diesem die Benefiz-Vorstellung unserer dramatischen Heldin Fräulein Wilhelmine Krügel stattfindet, welche zu diesem Zwecke Schiller's „Maria Stuart“ gewählt hat. Wir nehmen mit Freude von dieser trefflichen und pietätvollen Wahl Kenntniß und müssen der Benefiziantin dafür um so größeren Dank wissen, als wir bei der vorwiegend heiteren Richtung unseres heurigen Theater-Repertoires die Pflege des ernsteren Drama's bisher leider noch ganz entbehren mußten und wir zudem an diesem Abende zum erstenmale Gelegenheit finden werden, die ebenso vorzügliche als beliebte Benefiziantin in einer Rolle ihres eigentlichen Faches zu sehen. Indem wir daher das Theater-Publikum auf die morgige Vorstellung nachdrücklich aufmerksam machen wollen, glauben wir wohl nicht zu irren, daß dieselbe auch in den weitesten Kreisen die verdiente Theilnahme finden werde, was wir im Interesse der verdienstvollen und künstlerisch so hervorragenden Benefiziantin herzlich wünschen würden.

— (Die Vereinigung von Istrien und Görz mit Triest.) Das hauptsächlich unter

den küstenländischen Slaven verbreitete Journal „Nasa Sloga“ spricht sich abfällig über die in den italienischen Blättern noch immer ventilirte Vereinigung von Istrien und Görz mit Triest aus. Das Blatt sagt unter anderm: „Unsere Nachbarn, die Italiener, verhandeln wieder die Frage der Vereinigung von Görz und Istrien mit Triest. Wir haben es schon ausgesprochen, daß diese Angelegenheit auch uns Slaven betrifft und wie wir über dieselbe denken. Wir wiederholen, daß wir alle Kräfte aufstrengen werden, damit wir entweder mit Kroatten oder mit Slovenien vereinigt werden, weil wir durchaus nicht Willens sind, im italienischen Meere zu Grunde zu gehen.“ Es dürften sich aber sowohl Italiener als Slovenen mit ihren weitgehenden Fantasien täuschen.

Landwirthschaftliches.

Wirksames Mittel gegen das Rosten des Eisens und Stahls. Von Prof. Böttinger. Gegenwärtig kommt ein sehr wirksames Schutzmittel gegen das Rosten des Eisens und Stahls, z. B. der Maschinenheile, Schösser, Säbelscheiden, Stahlmagnete und dergleichen im Handel vor, das unseren Untersuchungen zufolge aus einer Auflösung von weißem Wachs in Terpentinöl besteht und deshalb weit unter dem Kostenpreise leicht von jedermann selbst durch schwaches Erwärmen von gleichen Gewichtstheilen der genannten Stoffe dargestellt werden kann. Die Anwendung dieser salbenartigen Masse besteht darin, daß man die gegen Rost zu schützenden Gegenstände damit in unendlich dünner Schicht einreibt und ihnen dann mittelst eines trockenen Leinwandläppchens durch Hin- und Herwischen eine Art Politur gibt.

Witterung.

Laibach, 28. November. Theilweise Aufheiterung, Vorm. abwechselnd Sonnenschein. Wärme: Morgens 6 Uhr + 2.4°, Nachm. 3 Uhr + 5.4° C. (1870 + 9.3°, 1869 + 9.8°) Barometer 733.24 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 2.4°, um 0.1° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 0.90 Millimeter.

Verstorbene.

Den 27. November. Maria Marinko, Tagelöhnerin, alt 71 Jahre, in der Lirnanvorstadt Nr. 71 an der Enkräftung.

Telegramme.

Wien, 27. November. Die heutige „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die Ernennung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Koller zum Statthalter von Böhmen. Die Abendblätter melden: In Folge Rücktrittes Grocholski's wurden die eingeleiteten Verhandlungen wegen Kabinettsantrittes Ludwig Wodzicki's abgebrochen. Der eilfsjährige Sohn des k. k. Obersthofmeisters Fürsten Hohenlohe ist am Scharlach gestorben. Die „Wiener Abendpost“ meldet die am 25. November durch Andrassy und den amerikanischen Gesandten erfolgte Unterzeichnung der österreichisch-amerikanischen zehnjährigen Markenschnur-Konvention.

Berlin, 27. November. Der preussische Landtag wurde eröffnet. Die Thronrede drückt die Genugthuung über den Antheil des preussischen Volkes an den jüngsten Erfolgen aus, stellt Preussens Finanzlage befriedigend dar, kündigt einen Gesetzentwurf über den durch die Reichskriegsschatzbildung verfügbar gewordenen preussischen Staatschatzbestand und einige Extra-Einnahmen zur Staatsschuldentilgung, über umfassende Erhöhung der Beamtenbesoldungen, Steuererleichterungen, Verkehrswege- Herstellungen aller Art, über Grundeigenthumserwerb und Hypothekenrecht, Kreisordnungsentwurf und über öffentlichen Unterricht an. Bezüglich der kirchlichen Bewegung hält die Regierung in Wahrung der Staatsgewalt an der Selbständigkeit bezüglich der Handhabung des Rechtes der bürgerlichen Ordnung fest, wird neben berechtigter Selbständigkeit der Kirche auch die individuelle Glaubens- und Gewissensfreiheit schätzen und zu diesem Behufe Gesetzentwürfe über Eheschließung, Regelung der Zivilstandsverhältnisse und die rechtlichen Wirkungen des Kirchenaustrittes einbringen.

Angelommene Fremde.

Am 27. November.

Elefant. Gentel, General-Direktor, mit Familie, Berlin. — Nebenstein, Bank-Beamte, Berlin. — Malli, Fabrikant, Neumarkt. — Strauß, Cilli. — Krüger, Privat, Triest. — Zahn, Kfm., Greibitz. — Seidl, Marburg. — Graubitz, Dechant, Rudolfswerth. — Urbanek, Höflein. — Sglavit, k. k. Bergw. und Ritter v. Seidl, k. k. Oberst, Graz. **Stadt Wien.** Kanter, Kfm., Wien. — Girch, Kfm., Berlin. — Paliardi, Wien. — Dubetic, — Projn, Kaffier, Radmannsdorf. — Lehmann, Kfm., Berlin.

Theater.

Danes: **Rudeci lasje.** Vesela igra v 1 dejanji, poslovenila L. Pesjakova. — **Poglavje I., II. in III.** Vesela igra v 1 dejanji, poslov. J. Mohorčič. — **Vino, žene, petje,** komična opereta v 1 dejanji, poslov. F. Bavdek godha od Ljwa.

Morgen: Zum Vortheile der Schauspielerin Fräulein Wilhelmine Krügel: **Maria Stuart.** Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller.

Joh. Burghard & Sohn
empfehlen sich im
Stimmen und
Repariren
aller Art
Klaviere.

Wohnhaft hinter der Mauer
Nr. 251, 1. Stod. (541—5)

Stroh-Einleg-Sohlen,

das Bewährteste gegen Feuchtigkeit und zur Warmhaltung der Füße, in allen Größen von 20 bis 40 Kr., desgleichen aus Kork zu 25 und 30 Kr. per Paar bei

Jos. Karinger.

(528—4)

Zahnarzt A. Paichel

beehrt sich, seinen p. t. Zahnpatienten anzuzeigen, daß er noch bis 15. Dezember seinen hierortigen Aufenthalt verlängert hat und ordinirt wie bisher von 8 bis 5 Uhr im **Cetinovich'schen Hause, Sternalle Nr. 37, 1. Stod.** Das stabile Etablissement befindet sich in Graz, Postgasse Nr. 11. (567—1)

Zur Wissenschaft.

Durch die unvermuthete und für mich überraschende Auffündigung meines Geschäftslokales bis Michaeli 1872 mußte ich die bevorstehende Uebergabe aufgeben, werde daher den Rest meines Warenlagers zu bedeutend herabgesetzten Preisen bis 15. Dezember auszuverkaufen suchen, und empfehle besonders mein Lager zum Ankaufe von

Weihnachts- & Neujahrs-geschenken.

Albert Trinker.

(568—1)

Wiener Börse vom 27. November

Staatsfonds.	Geld	Ware	Ces. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente. 50. Par.	58. —	58. 10		95. —	95. 50
10. 10. 50. 10. 50.	67. 90	68. —			
Loie von 1854.	92.50	93. —			
Loie von 1860. 100. 101. 50.	101. 30	101. 50			
Loie von 1860. 100. 101. 50.	115. —	115. 25			
Prämienf. v. 1864.	142. —	142. 25			
Grundentl.-Obl.					
Staterm. zu 500 fl.	90. 50	92. —			
Kant. Wien					
u. K. Eisenb. 5	85. 75	86. —			
Angar. u. 215	79. 75	80. 25			
Kroat. u. Slav. 5	—	80. 25			
Siebenbürg. 5	5. 50	77. —			
Aktion.					
Nationalbank	813. —	815. —			
Union-Bank	274. —	274. 50			
Erbitant	311. 80	319. —			
R. S. Geompt. 100.	96. —	97. —			
Anglo-östr. Bank	284. —	284. 25			
Deft. Wobencr.-B.	262. —	263. —			
Deft. Hypoth.-Bant.	95. —	95. —			
Österr. Geompt. 100.	150. —	155. —			
Franko-Kultra	126. 75	127. —			
Kais. Ferd.-Nordb.	2137	2140			
Südbahn-Gesellsch.	201. 60	201. 80			
Kais. Elisabeth-Bahn	147. 50	248. —			
Karl-Ludwig-Bahn	257. 75	258. 50			
Siebenb. Eisenbahn	177. —	177. 5			
Staatsbahn	393. 50	394. 50			
Kais. Franz-Josephs.	213. —	213. 25			
Kais. Franz-Josephs.	179. —	180. —			
Kais. Franz-Josephs.	185. —	185. 50			
Flanabriele.					
Aktion. 5. 10. verlos.	88. 90	89. 10			
Ang. Wob.-Erbitant.	88. 75	89. 25			
Ang. Wob.-Erbitant.	104. —	104. 5			
bte. in 25. 3. rüdg.	86. 50	87. —			
Ces. Hypoth.-Bant.	95. —	95. 50			
Erbitant-Oblig.					
Südb. Wob. zu 500 fl.	111. 50	111. 75			
bte. Bonds 6. 10. 23. —	232. —	232. —			
Novob. (100 fl. 5. 10.)	105. 75	106. 25			
Österr. B. (200 fl. 5. 10.)	90. —	90. 25			
Staatsbahn pr. Stüd.	131. 50	136. 50			
Staatsb. pr. St. 1867	133. 50	134. —			
Publ. B. (500 fl. 5. 10.)	94. 80	91. 20			
Frans.-Jes. (200 fl. 5. 10.)	90. —	100. —			
Loos.					
Kredit 100 fl. 5. 10.	188. —	188. 70			
Don.-Dampff.-Ges.	97. —	97. 50			
Erleber 100 fl. 5. 10.	120. 50	121. 50			
bte. 50 fl. 5. 10.	59. —	60. —			
Erleber 50 fl. 5. 10.	52. —	53. —			
Wald. 40	42. —	43. —			
Wald. 40	23. —	23. —			
Wald. 40	26. —	26. —			
St. Wenzel. 40	31. 50	32. —			
Wald. 40	24. 50	25. —			
Wald. 40	22. —	22. —			
Regel. 10	14. —	16. —			
Wald. 40	14. 50	15. —			
Wechsel (3 Mon.)					
Augsb. 100 fl. 100 fl.	97. 75	97. 50			
Frankf. 100 fl.	97. 90	98. —			
London 10 fl. 10 fl.	6. 25	116. 30			
Paris 100 Francs	44. 80	44. 80			
Männern.					
Kais. Münz-Ducaten.	5. 54	5. 56			
100 Francs	9. 35	9. 36			
100 Francs	1. 75	1. 74			
Wald.	115. 75	116. 25			

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schluß des Blattes nicht gekommen.